Männerbuch der Woche
25te KW

Frank Keil

Das Ende vom Lied

Als junger Mensch treibt es einen an und um. Fragt man sich so dies und das. Und dann sind da noch diese Erwachsenen. Die mit ihrem Leben auch nicht besser zurechtkommen. Müssten sie sich nicht auskennen?

Es ist heiß, es ist Sommer, es ist ein sehr heißer Sommer. Es flirrt da draußen, und es flirrt in einem, wenigstens wenn man jung ist, recht jung noch, aber wenn man älter ist, ist einem dennoch nicht kalt, es fühlt sich nur so an.

Und es gibt den Baggersee und das Baggerseewasser, das erfrischt, kurz wenigstens. Und dann sitzt man wieder am Baggerseerand und alles scheint von vorne loszugehen. Sollte man nicht eine rauchen, man raucht eine und es ist noch immer heiß, den nächsten Tag wird es wieder heiß sein, auch wenn das noch einen Tag hin ist, es sind ja Ferien, da kommt es auf einen heißen Tag mehr auch nicht an. Nur was sind das für Blaulichter, die da flackern, wir werden es bald erfahren: Da hat einer seine Familie ausgelöscht.

Die Frau, die beiden Kinder, einen Jungen und ein Mädchen, und zum Schluss hat er sich sich selbst vorgenommen, wenn schon, denn schon. Die Leute im Ort munkeln: den Job verloren, zu viel Alkohol seit längerem im Spiel, schon immer komisch gewesen, naja …
Und sie zucken mit den Achseln und wenden sich dem Leben zu, das aus ihrem Alltag besteht. Auch die Polizei rückt ab. Dann die Presse. Als nächstes folgt die Beerdigung. Und es ist wieder ein heißer Sommer.

Nur Ben schafft das nicht. Es will ihm nicht gelingen. Abschalten, weitermachen, je nachdem. Was an Sara liegt. Die in seine Klasse ging, lange hat er sie kaum beachtet, hat sie meist übersehen. Oder gar nicht erst wahrgenommen. Aber in letzter Zeit war etwas anders geworden. Plötzlich schauten sie sich an, verlegen natürlich, verlegen ohne Ende, und sie redeten irgendwas miteinander, Sara hatte so ein Hollandrad, von dem sie abstieg und neben ihm stand. Und dann fragte sie ihn, ob er in den Ferien schon etwas vorhätte. Fragte das einfach.

Christoph Jehlicka
Das Lied vom Ende
Leipzig: open house 2018
256 Seiten
22,00 Euro
ISBN: 978-3-944122-36-6
Infos, Feedback, Leseprobe, anstehende Lesungen: https://www.openhouse-verlag.de/buecher/christoph-jehlicka-das-lied-vom-ende/

Nicht, dass dann etwas passierte zwischen Ben und Sara. Nicht mal ein Kuss oder so, auch nicht irgendwann später, nein gar nicht. Aber – etwas hatte sich verändert.

Und dass aus diesem *Etwas* tatsächlich etwas wird, und sei es nur für ein paar Wochen und was auch immer, das ist nun nicht mehr möglich. Das ist nie mehr möglich. Nie mehr.

Und das hat Auswirkungen, sozusagen. Auch auf Niko, seinen großen, etwas rüpelhaften Bruder, der gerade seinen Führerschein los ist und der alle verbellt, die sich ihm nähern wollen. Und auf Frank, ihren Vater, der für die Spedition Griepenstroh&Partner arbeitet und findet, dass ein neuer Firmenwagen dran sein sollte, aber das wird nichts. So wie Frank auch wirklich willens ist, der Firma, der es – sagen wir mal so – nicht so recht gut geht (die Konkurrenz aus Osteuropa drückt die Preise), zu neuem Glanz zu verhelfen. Der vieles auf eine Karte setzt, aber – nun ja. Und nicht zuletzt ist da Ursula, die Mutter, die im Kleeblatt noch fehlt. Die im Haus am Bahnhof arbeitet, also serviert, Bier zapft, Schnapsgläser füllt, die nächste raucht, Striche zählt und die andererseits vom Leben auch etwas anderes erwartet hat als diesen Job und das enge Reihenhaus, in dem die vier leben, mit ihren Enttäuschungen und Träumen, ihrer Ratlosigkeit und ihren Ausbruchsversuchen am Abendbrotstisch.

»Ursula zapft Bier und schenkt drei Klare ein. Sie stellt die Gläser auf den Tresen vor die Saufnasen und macht Striche. Blickt auf ihr Handy, das auf einer Ablage an der Tresenrückwand liegt, direkt neben ihren Marlboros. Noch immer keine Nachricht von Biggi.

Die Doppelkopfrunde hinten am Stammtisch eröffnet gerade ein neues Spiel. „Vorbehalte?", fragt einer der Männer.

„Hochzeit", antwortet ein anderer.

Ein Raunen geht durch die Runde.

Im Haus am Bahnhof läuft Welle Nord. Während der Rauch langsam vom Mund in Ursulas Nase gleitet, bedankt sich Kuchinsky für die Getränke – so laut, als stünde sie am anderen Ende der Gaststätte und so euphorisch, als hätte sie gerade eine Flasche Schampus serviert, anstelle von Haake Beck und Nordhäuser. „Bist die Beste, Uschi!"

Sie bläst den Rauch Richtung Tresenbeleuchtung.

„Deine Dankbarkeit lässt die Frau völlig kalt", sagt der dicke Prust. „Einfach keinen Sinn für unsere Gefühle, die Weiber!"

„Wusste gar nicht, dass du mehr als eins davon hast", erwidert sie.«

Christoph Jehlicka

Wieso, weshalb, warum *diese andere Familie* tot ist, das wird nicht groß ausgebreitet, das wird schon gar nicht analysiert, wie zu erwarten wäre. Er reicht, dieser Einschnitt, diese Gewalttat, dieser absoluter Akt in weiter Ferne, der alles auf immer zerstört – und nun sind sozusagen sie reif, unsere vier, sie rücken ins Zentrum des nächsten Unglücks, da ist ja immer Platz. Und auf der abschüssigen Bahn ist irgendwann schwer Halten, so sagt man doch.

Doch die vier sind zäh. Sie wehren sich auf ihre Weise. Sie halten durch. Einzeln und zusammen. Bis es Dezember ist, mit Minusgraden. Auch wenn es anstrengend ist und schmerzhaft und am Ende nicht gesagt wird, dass

© Normen Gadiel | photocase.de

sie es geschafft haben. Vielleicht. Vielleicht nicht. Also eher schon. Wenigstens schenkt Frank Ursula zu Weihnachten ein Buch: »Italien für Paare«. Und Ursula lacht verlegen auf. Das ist doch eine Basis.

Christoph Jehlicka ist mit »Das Lied vom Ende« ein mehr als beeindruckendes Debüt gelungen. Er erzählt schnörkellos und so angenehm unprätentiös von einer ganz normalen Familie und deren ganz normalen Brüchen und Zerwürfnissen und Versöhnungsversuchen, dass man sich immer wieder verwundert die Augen reibt ob dieser Kunst. Es ist vor allem jede Szene so atmosphärisch dicht beschrieben, dass man keine Erklärungen braucht, warum unsere Helden das eine so erproben und anderes anders und manches gar nicht zu ändern versuchen. Und man ist so drinnen in einem doch ausgedachten Leben, das man wahrhaft beteiligt ist und Anteil nimmt an dem, was geschieht und dem was, geschehen könnte. Und endlich mal auch ein Roman, der nicht im abgeklärten und so oft durchgenudelten Mittelschichtsmilieu spielt, sondern in eine Welt führt, wo es nach Tannennadeln, kaltem Rauch und fruchtigem Duschgel riecht und wo am Zündschloss der Katzen-Schlüsselanhänger hängt, und das alles hat nichts mit illustrativer Sozialromantik zu tun, im Gegenteil. Hier leben Menschen in einer Welt, in der sie leben. Und da dabei sein zu können, allein das ist – ja – ein Genuss. Und klug und aufmerksam macht es einen auch.

Ganz nebenbei sollte »Das Lied vom Ende« – wie Wolfgang Herrndorfs »Tschick« – Schullektüre werden. Wenn die Schule sich das traut.

Autor

Frank Keil
liest und schreibt gern und viel und lebt davon – nämlich als freier Journalist und Moderator. Von Hamburg aus ist er unterwegs und recherchiert und verfasst Reportagen, Porträts, Rezensionen für verschiedene lokale und überregionale Zeitungen und Magazine. Zudem ist er noch Redaktor der deutsch-schweizer Produktion »ERNST – das Gesellschaftsmagazin für den Mann«.
keilbuero@t-online.de
http://keilbuero.de/

Redaktion

Alexander Bentheim (V.i.S.d.P)
Postfach 65 81 20, 22374 Hamburg
040. 38 19 07
040. 38 19 07
redaktion@maennerwege.de
www.maennerwege.de | www.facebook.com/maennerwege

Links

Im Text blaufarbige Begriffe sind interaktive Verweise auf weiterführende Informationen.

Zitiervorschlag

Keil, Frank (2018): Christoph Jehlicka: Das Lied vom Ende. Leipzig 2018 (Rezension). www.maennerwege.de, Juni 2018.

Keywords

Familie, Provinz, Jugend, Aufbruch, Krise, Tod, Überleben

Allgemeine Hinweise zum Online-Angebot von MännerWege.de

Für die Richtigkeit der in einem Beitrag verwendeten und zitierten Informationen sind ausschließlich die Autoren und Autorinnen verantwortlich. Jede nicht-autorisierte Vervielfältigung oder Verwertung eines Beitrags als Nachdruck oder im Dateiformat zu kommerziellen Zwecken stellt eine Verletzung des geltenden Urheberrechts dar und ist nicht gestattet. Bei jeder nicht-kommerziellen Verwendung erbitten wir einen Link und/oder ein Belegexemplar. Die in einem Beitrag veröffentlichten Ansichten spiegeln die der Autoren und Autorinnen wider und entsprechen nicht unbedingt auch der Meinung der Redaktion. Mit der Publikation eines Beitrags möchten wir die Vielfalt männlicher Lebensweisen, Erfahrungen und Meinungen illustrieren, insbesondere wenn diese zum produktiven Dialog zwischen Geschlechtern, Generationen und Kulturen beitragen.